

Citation style

Laubner, Jürgen: review of: Lothar Machtan, Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918, Darmstadt : wbg Theiss, 2018, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte, 27 (2020), p. 303-304, DOI: 10.15463/rec.reg.1310921783

First published: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte, 27 (2020)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

LOTHAR MACHTAN: Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918, Darmstadt wgb Theiss 2018, 352 S., mit Abb.

Im August 2018 erschien Lothar Machtans „Kaisersturz“, mit dem er die dramatischen Ereignisse im November 1918 schildert, die das Ende des deutschen Kaiserreichs, den Sturz der Hohenzollern-Monarchie und die Geburt der deutschen Republik vor 100 Jahren beschreiben. Diese „Revolution, so ungeplant und improvisiert sie auch war, steht für eine tiefgreifende Zäsur in der deutschen Geschichte, für einen Aufbruch in die Moderne [...] Jene Revolution war vom ersten Tag an auch eine paradoxe, eine widersprüchliche Revolution. Ihre Geschichte lässt sich nicht geradlinig erzählen“ (Frank-Walter Steinmeier, Gedenkrede, 9. November 2018). Um es gleich vorweg zu sagen: Machtan legt keine Geschichte der Novemberrevolution vor; er beleuchtet die Ereignisse der letzten Kriegsmomente, die einem „Polit-Drama“ gleichen, sich miteinander verstrickten und die Entscheidungsträger des Reiches als mut- und tatenlos Getriebene darstellen – allen voran den Kaiser selbst.

Nach einer Einleitung und einem Blick auf den Kaiserbesuch der Krupp'schen Werke am 9. September 1918 gliedert Machtan seinen Band in vier Kapitel, in denen er seine Hauptakteure (Wilhelm II., Prinz Max v. Baden, Friedrich Ebert) zunächst allgemein und dann in den dramatischen Wochen vor dem Zusammenbruch vorstellt, um schließlich zu den Ereignissen in Berlin und im Großen Hauptquartier in Spa zu gelangen und in einem Epilog zu würdigen. Ein Anhang mit Anmerkungen, einer Chronik, einem Abbildungsnachweis sowie einem Personenregister beschließt den Band.

Das von Machtan gezeichnete Porträt des Kaisers und der Kaiserin Auguste Viktoria fällt wenig schmeichelhaft aus: „Auch dort [in Spa – J. L.] erledigte er die Regierungsgeschäfte zumeist im Umhergehen, machte am Nachmittag gern einen Ausflug und hielt abends Monologe oder spielte Karten [...], offenbar war reichlich Ablenkung nötig, um die politische und militärische Passivität zu ertragen“ (S. 38). Sind „schon die Gefühle, mit denen der Kaiser seine militärische und politische Zurücksetzung in der offiziellen Welt hingenommen hat, schwer zu beschreiben, so sind es seine Empfindungen über die privatpolitische Bemutterung durch seine Frau allemal. Schließlich lag darin doch auch eine Form der Herabwürdigung jener kaiserlichen Omnipotenz, auf die er nach außen hin so unendlich viel gab. Am Ende waren die Überforderung und die Versagensängste einfach zu groß [...]. Es schützte ihn eine Kaiserin, die im Herbst 1918 de facto die Rolle des machtbewussten Reichsmonarchen ausfüllte, die er nur noch nach außen hin spielte“ (S. 49).

Doch in Machtans Buch geht es nicht allein um „die Figur des gekrönten Herrschers, sondern vielmehr um ein Triumvirat, das allerdings realhistorisch weniger ein Bündnis als vielmehr eine politische Schicksalsgemeinschaft war“ (S. 30). Für Prinz Max v. Baden, der „die moralische Führung der deutsche Reichspolitik“ (S. 49) für sich beanspruchte und am 3. Oktober 1918 zum (letzten) Reichskanzler ernannt wurde, war „der Beruf des Politikers eigentlich eine unmögliche Existenzform“ (S. 54), im „Demokratiebedürfnis seiner Zeit [sah – J. L.] er immer eine Art Teufelswerk“ (S. 57). Und Friedrich Ebert, von Machtan zu häufig salopp „Fritz“ genannt, wird als „Vernunftsmönarchist und Sozialistenführer“ vorgestellt, der pragmatisch dachte und ein „Wirklichkeitsmensch“ (S. 66) war, „die bestehende autokratische Autorität durch eine parlamentarisch kontrollierte ersetzen“ wollte, mit einer politischen Modernisierung zufrieden gewesen wäre und die Revolution hasste (vgl. S. 67). Weitere Akteure des im Niedergang befindlichen Kaiserreichs werden dagegen kaum gewürdigt.

Detailreich und überaus souverän schildert Machtan vor allem die Ereignisse in Berlin mit besonderem Blick in die Reichskanzlei und den Reichstag; auf Kiel oder München aber wird nur am Rand verwiesen. Auf der Grundlage umfangreicher Archivistudien – der Autor ist ein ausgewiesener Experte der deutschen Geschichte und hat vielbeachtete Publikationen vorgelegt – wird das nur wenige Wochen andauernde Zeitfenster bis zur Abdankung des Kaisers wortgewaltig und gut lesbar geöffnet. Das, was dabei vorgestellt wird, ist mitunter unfassbar und kaum zu glauben: Ein realitätsferner, verunsicherter und von seinen Höflingen abgeschirmter Kaiser, eine völlig handlungsunfähige Reichsregierung, eine unfähige Heeresleitung und ein gelähmtes Parlament ließen schon vor dem Inkrafttreten des Waffenstillstandes am 11. November 1918 das „Staatsgebilde“ des Reichs als längst gestorben erscheinen. Das übrigens wurde auch in den immer schärfer werdenden Noten der Alliierten deutlich, nur leider fehlten die Ansprechpartner. Ein

Rücktritt und die Beibehaltung der Monarchie waren so nicht mehr ausreichend, eine andere Regierungsform in Deutschland wurde gefordert. Angetreten, das Kaiserreich zu retten, standen die Protagonisten vor dem Scherbenhaufen auch ihres Unvermögens. Im Hinterzimmer übergab Prinz Max v. Baden schließlich am 9. November die Reichskanzlerschaft an Ebert, kurz davor hatte General Wilhelm Groener telefonisch aus dem Hauptquartier die Abdankung des Kaisers angekündigt (unterzeichnet wurde sie von Wilhelm II. erst Tage später am 28.11.1918 im holländischen Amerongen).

Ebert aber war selbst ein Getriebener, musste den Anschluss an die Revolution finden und dabei ein Abgleiten in eine bolschewistische Führung verhindern. „Gelungen ist ihm das durch das politische Kunststück, sowohl die deutsche Monarchie als auch die deutsche Revolution zu beerben beziehungsweise zu transformieren“ (S. 274). Und so wurde am 9. November die Republik gleich mehrfach proklamiert. „Die symbolische Zerstörung des gestürzten Regimes unterblieb. So wie die politisch Verantwortlichen für das erlittene Unheil von Krieg, Unterdrückung und Irreführung nicht zur Rechenschaft gezogen wurden, so ließen die Revolutionäre auch die repräsentativen Schausteller der gestürzten Herrschaft unbehelligt“ (S. 294). Mehr noch: Dem abgedankten Kaiser wurde „sein Besitz“ in beträchtlichem Umfang ins Exil nachgeschickt, großzügige Abfindungen kamen hinzu. Kaisersturz und Revolution waren das Ergebnis eines „schleichenden Staatsversagens“, verursacht durch die „Chaotisierung der Regierungspolitik“, die dann die „Sturzgeburt einer republikanischen Volksdemokratie einleitete – einer politischen Kreatur, die vielen Deutschen wie ein untergeschobenes Kind vorkam“ (S. 296) – aber das ist bereits eine andere Geschichte.

*Jürgen Laubner*